Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 6. NOVEMBER 1958 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 126. JAHRGANG NR. 45

Die erste Botschaft Papst Johannes' XXIII.

Am Mittwochmorgen, dem 29. Oktober, am Tage nach seiner Wahl zum Papste, richtete der Heilige Vater Johannes XXIII., wie seinerzeit Pius XII., in der Sixtinischen Kapelle seine erste Botschaft an die Mitglieder des Heiligen Kollegiums und an die ganze Welt: ein Wort des Grußes an die Oberhirten, Priester, Ordensleute und Gläubigen der ganzen Kirche; des Trostes und der Anteilnahme an die Verfolgten und Geprüften jeder Art; des Willkomms an die im Glauben getrennten Christen, ins gemeinsame Vaterhaus zurückzukehren; an die Staatenlenker, sich für die Sache des Friedens unter den Völkern einzusetzen. Wir vermitteln im folgenden die Originalübersetzung der lateinischen Ansprache, deren Wortlaut erschienen ist im «Osservatore Romano», Nr. 253, Donnerstag, den 30. Oktober 1958. *Die Redaktion*

In dieser bewegenden Stunde, wo Uns nach dem Hinschied Pius' XII., Unseres um die katholische Kirche hochverdienten, unvergeßlichen Vorgängers, durch den geheimnisvollen Ratschluß der göttlichen Vorsehung die schwere Last des obersten Hirtenamtes übertragen wurde, eine Last, die Uns niederbeugt und fast erdrückt, flehen Wir zunächst Gott inständig an, er möge Uns in Unserer Schwachheit und Ohnmacht stärken, Unsern Geist erleuchten und Unsern Willen festigen.

Sodann wenden Wir Uns liebevoll an Unsere teuren Söhne im Heiligen Kollegium, deren hervorragenden Geistesgaben und Tugenden Uns bekannt sind; Wir wenden Uns vor allem an jene, die zu Unserm Schmerz weit von Uns entfernt sind und deren Kümmernisse und Ängste Uns tief berühren.

Wir möchten weiter allen ehrwürdigen Brüdern im Bischofsamt, die sich auf der ganzen Welt im Dienste der Kirche abmühen, Unser väterliches Wohlwollen und Unsere Liebe bekunden.

Wir können auch die Priester nicht mit Stillschweigen übergehen, die als Ausspender der göttlichen Geheimnisse tätig sind, im besondern die Missionare, die als Herolde des göttlichen Wortes rastlos die Wahrheit des Evangeliums in fernen Ländern verbreiten; die Ordensmänner und Ordensfrauen, die der Kirche eifrig und hingebend dienen; auch jene, die unter Führung der Oberhirten in den Reihen der Katholischen Aktion wirken, und alle die übrigen, die der kirchlichen Hierarchie irgendwie behilflich sind; sie alle segnen Wir aus ganzem Herzen.

Allen jenen schließlich, die in Christus Unsere Söhne sind, besonders jenen, die entweder in Armut leben oder von irgendeinem Leid heimgesucht werden, wünschen und erbitten Wir von Gottes Güte, er möge jedem einzelnen von ihnen seine überreiche göttliche Hilfe und seinen Trost schenken.

Besonders teuer sind Uns die Einwohner Venetiens, wo Wir Unser Bischofsamt ausübten, ebenso die Gläubigen des Bistums Bergamo, wo Wir das Licht dieses irdischen Lebens erblickten. Obwohl Wir nun weit von ihnen entfernt sind, werden Wir ihnen doch immer und immer wieder in der Liebe Jesu nahe sein, und Wir bauen fest darauf, daß ihr Gebet, mit dem Unsrigen vereint, Uns von Gott reiche Gnaden erlange.

In besonderer Weise wendet sich Unser Geist zu den Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und allen Christgläubigen, die in jenen Ländern leben, wo der katholischen Kirche die geschuldete Freiheit entweder überhaupt nicht oder nicht vollständig gewährt wird, wo man die heiligen Rechte der Kirche in verwegener Weise niederzutreten sucht, wo man die rechtmäßigen Hirten entweder ins Exil getrieben hat oder gefangen hält oder sie derart behindert, daß sie ihr Amt nicht mit der gehörigen Freiheit ausüben können. Sie mögen alle wissen, daß Wir an ihren Leiden, Nöten und Kümmernissen Anteil nehmen; und Wir flehen den Geber alles Guten inständig an, er möchte diesen unmenschlichen Verfolgungen endlich Einhalt gebieten, denn diese Verfolgungen beeinträchtigen nicht nur den wahren Frieden und die Wohlfahrt jener Völker, sondern auch die moderne Zivilisation und die längst erworbenen Rechte des Menschen. Möge Gott die Lenker jener Staaten mit seinem Lichte erleuchten, möge er den Verfolgern verzeihen und möge er allen, die sich der rechtmäßigen Freiheit erfreuen, bald bessere und glücklichere Zeiten schenken.

Wie die Kirche des Abendlandes, so umfangen Wir mit derselben väterlichen Liebe die Kirche des Ostens. Wir öffnen weit Unser Herz und Unsere Arme jenen, die sich vom Apostolischen Stuhl losgerissen haben, wo Petrus in seinen Nachfolgern «bis zum Ende der Zeiten» (Mt 28, 20) weiterlebt und der Weisung des Herrn gehorcht, alles auf Erden zu binden und zu lösen (Mt 16, 19) und seine Herde zu leiten (Jo 21, 15—17). Auf sie richten Wir Unsere Blicke und strecken ihnen die offenen Arme entgegen. Sehnlichst wünschen Wir, daß sie in das Haus des gemeinsamen Vaters zurückkehren. Deshalb wiederholen Wir die Worte des göttlichen Erlösers: «Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie alle eins seien wie wir» (Jo 17, 11). So wird ein Hirt und eine Herde sein (Jo 11, 16). Möchten doch alle bereitwilligen Herzen kommen, so flehen Wir. Und das möge mit göttlicher Hilfe bald geschehen! Sie

AUS DEM INHALT

Die erste Botschaft Papst Johannes' XXIII.
Rom erlebt das Konklave und die Papstwahl
Der Werdegang unseres Heiligen Vaters
Schulung und Vorbereitung auf das Laienapostolat heute
Große Schweizer Frauen
Ordinariat des Bistums Basel
Kulturkontingentierung in der Schweiz?
Ostslowakei wurde eine Kirchenprovinz Moskaus
Im Dienste der Seelsorge

werden kein fremdes Haus finden, sondern ihr eigenes, jenes nämlich, das von alters her durch die Lehre ihrer Vorfahren sich auszeichnet und durch deren Tugenden glänzt.

Es sei Uns auch erlaubt, einen Appell an jene zu richten, in deren Händen die Geschicke ihrer Völker, deren Glück und Hoffnung liegen. Weshalb legt man den Streit und die Uneinigkeit nicht endlich auf gerechte Art bei? Warum wird der Menschengeist und der Reichtum der Völker lieber dazu mißbraucht, um Waffen gegen einander zu schmieden — Werkzeuge des Todes und der Vernichtung — statt den Wohlstand aller Bevölkerungsschichten zu mehren und besonders jener, denen er am meisten abgeht? Um dieses erhabene Ziel zu erreichen und die Streitigkeiten beizulegen — Wir wissen es wohl —, müssen riesengroße Schwierigkeiten überwunden werden. Aber es muß getan werden, selbst wenn es Mühe und Opfer kostet. Es handelt sich in der Tat um das wichtigste Unterfangen, das eng mit dem Glück des Menschengeschlechtes verbunden ist. Geht darum mit Vertrauen und Mut ans Werk im Widerschein des Lichtes, das vom Himmel kommt und mit Hilfe der göttlichen Gnade!

Richtet Euern Blick auf die Völker, die Euch anvertraut sind und hört auf ihre Stimme! Um was bitten sie Euch flehentlich? Sie wollen keine neuen furchtbaren Kriegswaffen, die man in unserer Zeit ersonnen hat und die den Massenmord der Menschen und den Ruin des Erdballs verursachen können. Sie verlangen von Euch den Frieden, einen Frieden, der der Menschenfamilie erlaubt, in Freiheit zu leben, sich zu entfalten und zu gedeihen. Sie verlangen nach sozialer Gerechtigkeit, die Rechte und Pflichten der einzelnen Klassen in gerechter Weise berücksichtigt. Sie verlangen schließlich nach Ruhe und Eintracht, die einzig und allein die Quelle des wahren Gedeihens der Menschheit im Frieden sein können. Auf dem Frieden fußen die legitimen Rechte jedes einzelnen. Genährt durch die brüderliche Liebe entfalten sich Kunst und Kultur, verbinden sich alle Kräfte zu einem fruchtbringenden Wirken, wächst der öffentliche und private Wohlstand. Man weiß, wie große Geister darüber denken: Der Friede ist die geordnete Eintracht der Menschen (Augustinus, De civitate Dei XIX, 3); der Friede ist die Ruhe in der Ordnung (Thomas II, II, 29, 1 ad 1). Der Name des Friedens ist süß, aber was er bedeutet, ist heilsam. Zwischen Friede und Sklaverei besteht ein großer Unterschied. Der wahre Friede ist die Ruhe in der Freiheit (Cicero, Philip II, 44).

Mit aller Aufmerksamkeit müssen Wir die Worte überdenken, die die Engel über der Krippe des göttlichen Kindes sangen: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind» (Lk 2, 14). Man gibt den Menschen, Völkern und Nationen keinen wahren Frieden, wenn ihn nicht zuerst ihre Seelen empfangen haben. Es kann nach außen keinen Frieden geben, wenn dieser nicht den innern Frieden widerspiegelt. Ohne diesen wankt alles und droht unterzugehen. Einzig die Religion kann den Frieden nähren, stärken und festigen. Möchten sich doch dieser Wahrheit alle erinnern, die den Namen Gottes verwerfen, seine heiligen Rechte mit Füßen treten und sich verbittert und verzweifelt abmühen, in den Herzen der Menschen jedes Gefühl des Glaubens auszulöschen.

In dieser schweren Stunde können Wir nicht anders, als die Worte und das Versprechen des göttlichen Erlösers zu wiederholen: «Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch» (Jo 14, 27). Als Unterpfand dieses wahren und vollen Friedens erteilen Wir euch mit brennender Liebe den Apostolischen Segen «Urbi et Orbi».

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St. und J. B. V.)

Rom erlebt das Konklave und die Papstwahl

Durch den Aufenthalt in der Ewigen Stadt hat man der übrigen Welt und Christenheit — auch im Zeitalter des Radios und Fernsehens — unverdient etwas voraus. Das wird einem bei außerordentlichen Ereignissen wie der Verwaisung und Neubesetzung des päpstlichen Stuhles erst so voll bewußt.

Seit Samstag, dem 25. Oktober, da die Kardinäle in die strengste aller Klausuren, ins Konklave, eingeschlossen wurden, begann Rom vor Erwartung zu fiebern. Wer wird dem überragenden Papst Pius XII. nachfolgen? Im allgemeinen tut man nur gut, die Nachrichten der italienischen Zeitungen nicht gleich für bare Münze hinzunehmen. Doch in unserem Fall scheinen ihre «Vorhersagen» hinsichtlich der hervorstechenden Kandidaten die breite Meinung widergespiegelt zu haben. In den ersten Reihen figurierten neben Kardinal Masella die Eminenzen Roncalli und Agagianian. Dem letzten jubelte beispielsweise das Volk bei seiner Hinfahrt zum Vatikan bereits mit «Evviva il Papa» zu.

I. Verfrühte Hoffnungen

Am Sonntagvormittag (26. Oktober) zog bereits eine dichte Volksmenge auf den Petersplatz mit der geheimen Hoffnung im Herzen, das Großereignis der Papstwahl würde sich bereits in den beiden ersten Abstimmungen erfüllen. Sie wurde — wie leicht vorauszusehen war — bitter enttäuscht. Kurz vor 12.00 Uhr stieg aus dem dünnen, an der äußeren Wand der Sixtinischen Kapelle hinaufklimmenden Ofenrohr zunächst ein wenig weißer Rauch auf. Schon erscholl von irgendwoher aus der Menge der Ruf «E bianca» (Der Rauch ist weiß!). Selbst die Ansager am Radio und Fernsehen ließen sich in Irrtum führen. Allein, urplötzlich stieß das Rohr dichte schwarze Rauchschwaden aus. Kein Zweifel, der Jubel war verfrüht. Die Enttäuschung stand um so deutlicher auf allen Gesichtern geschrieben ... Eine italienische Mutter maßregelte ihr Töchterchen, das mit Fragen in sie drang: «Was glaubst du eigentlich, man mache einen Papst nur so von 11 bis 12 Uhr?»

Der gleiche Gefühlsumschwung ereignete sich auch am Abend. Um 16.00 Uhr begann der Riesenhalbkreis zwischen den Kolonnaden Berninis sich mit Schwestern, Kindern, Geistlichen, Religiosen, Touristen und — zuletzt natürlich — mit Römern zu bevölkern. Je länger die Wartezeit sich hinzog, desto gespannter wurde die Erwartung der kommenden Dinge. Über dem harrenden Volk wölbte sich ein herrlich dunkelblauer Himmel in jener Klarheit, wie man ihn wohl nur hier im Süden erleben kann. Plötzlich umschwirrten unzählige Staren die Kuppel und darauf das Dach der Sixtina. Das leicht beeindruckbare, kindlich denkende Volk hielt dies natürlich für ein gutes Vorzeichen und klatschte Beifall. Um 17.00 Uhr stieg der Vollmond auf.

Doch nicht die Naturschönheiten, nicht die majestätische Kuppel, noch das buntfarbene Bild der wartenden Menge, sondern das dünne, nun durch Scheinwerfer taghell beleuchtete Kamin nahm die Blicke aller gefangen. Etwas vor 18.00 Uhr erscholl ein Ruf: «Eccola, è bianca» (Der Rauch ist da: er ist weiß!). Sogar der Sprecher am Vatikanischen Radio ließ sich irreführen und deutete, wenn auch mit gewisser Zurückhaltung, die Rauchschwaden als positives Zeichen. Kein Wunder, daß die ungezählten Filmapparate und Fernsehkameras in fieberhafte Tätigkeit traten. Auch im Innern des Vatikans selber ließ man sich von der Begeisterung des Volkes mitreißen. Gewaltige Scheinwerfer strahlten die Fassade der Petersbasilika mit weiß-rosafarbenem Licht an und konzentrierten sich auf die Loggia der Benediktionsaula, wo über kurz oder lang der Protodiakon die Frohbotschaft verkünden müßte. Doch plötzlich begann das mysteriöse Rohr immer dichteren und schwärzeren Rauch auszuspeien.

Der «Osservatore Romano» brachte anderntags eine berichtigende Unterweisung über den Sinn des Rauchzeichens. Dabei — so führte das halbamtliche Organ des Vatikans aus — entscheide nicht die Farbe, sondern die Dichte und Dauer des Ausströ-

mens. Falls der Papst gewählt würde, verbrenne man allein die Stimmzettel, was natürlich nur einen schwachen und kurz dauernden Rauch entwickle. Bei negativem Ausgang würde erst darauf weiteres Brennmaterial zusammen mit Pech angezündet.

Am Vormittag (27. Oktober) entströmte dem dünnen Kamin wiederum, und zwar gleich zu Beginn, schwarzer Rauch. Ein Schalk meinte: «Wenigstens haben die Eminenzen inzwischen gelernt, richtig Feuer anzumachen . . .» Wegen der Arbeitszeit war natürlich die Zahl der Beobachter erheblich kleiner als am Vortag. Den Hauptharst bildeten Fremde, Geistliche, Ordensleute und Alumnen der verschiedenen römischen Kollegien, für die das seltene Ereignis Grund genug war, um die Vorlesungen zu schwänzen. — Am Abend wiederholte sich die gemeinsame Enttäuschung. Wegen des Feierabends und der immer gespannteren Erwartung war die Zahl der Beobachter stark angestiegen. In diesem Harren liegt etwas, das mit Worten nicht wiederzugeben ist. Die ganze Atmosphäre ist irgendwie von Bangen und Hoffen erfüllt. Sie alle — man sah Bischöfe und Minister der italienischen Regierung, bekannte Parteisekretäre und berühmte Professoren — sind hier unweigerlich auf gleiche Stufe gestellt. Sie warten, bis einer der Kardinäle die vorgeschriebene Mehrheit der Stimmen (zwei Drittel plus eine) erreiche, die Wahl freiwillig annehme, um darauf alsbald das Steuer des Schiffes Petri zu übernehmen.

Am Dienstag wird es der dritte Tag sein. Wird er vielleicht die Entscheidung bringen? Die römischen Zeitungen schreiben bereits von einem schwierigen, zähflüssigen Konklave. Die Kommunisten fischen auch hier im Trüben. Die «Unità» zum Beispiel überschreibt ihre Berichte: «Drinnen (im Konklave) stirbt man vor Gier nach dem Papsttum», oder «Die Komödie geht weiter», oder «Die wartende Volksmenge erneut hinters Licht geführt».

Daß diesmal die Wahl länger auf sich warten ließe, war zum vornherein wahrscheinlich. Man denke an die reduzierte Zahl der Kardinäle, an ihr hohes durchschnittliches Alter, an die Möglichkeit der Wahl eines Nicht-Italieners usw. Eine andere Frage ist es, wie man sich zum angeblichen Gegensatz zweier Richtungen im Heiligen Kollegium stellen soll. Danach hätten gewisse Kardinäle nach den beiden langen Pontifikaten einen älteren Papst als Übergang gewünscht; andere dagegen wollten einem jüngeren Heiligen Vater, der die Steuer des Schiffes Petri in feste Hände nehme, den Vorzug geben.

II. Der entscheidende Tag

Am Dienstag, dem 28. Oktober, hatten die Trämler wieder einmal einen allgemeinen Streik angekündet. Wer das Rauchsignal persönlich sehen wollte, war gezwungen, den Weg nach St. Peter unter die Füße zu nehmen, außer die «Soldi» hätten ihm erlaubt, einen Taxi zu mieten . . . Am Vormittag fiel das Zeichen bereits um 11.10 Uhr negativ aus. Die Treuen, die gegen 17.00 Uhr tapfer wiederkehrten, sollten diesmal voll befriedigt werden. Wieder erwarteten ungezählte Menschen aller Schichten den denkwürdigen Augenblick. Die Mehrzahl stellte sich innerlich auf die übliche Wartezeit bis ungefähr 18.00 Uhr ein. Um 17.15 Uhr jedoch wurden alle von hauchdünnen Rauchwölklein in atemlose Spannung versetzt. Gilt's Ernst, oder wird eine Nachfeuerung die Hoffnungen wieder grausam zunichte machen? Doch warum kommt das Signal so früh? Inzwischen konnten die zwei vorgeschriebenen Wahlgänge unmöglich schon vorüber sein. Die nächsten Minuten hängen alle ausnahmslos zwischen Hangen und Bangen. Nicht lange danach gehen hinter den Scheiben der Benediktionsaula Lichter an. Ein Jubelschrei wie aus einem Mund: «Era bianca, abbiamo il Papa!» Aber wenn es doch eine Täuschung wäre? Im nächsten Augenblick nehmen die Hoffenden einen neuen Anhaltspunkt war. Rechts oben über den Logen des Marschalls dringen aus dem heiligen Bereich des Konklave Prälaten, Kleriker, Schwestern und Diener der Kardinäle heraus.

Kein Wunder, daß immer mehr Leute sich nach vorne bewegen. Es sei aber hier offen und dankbar anerkannt: die Menge hält Disziplin. Es kommt nicht zu jenem unheimlichen Gedränge, das dem Schreibenden vom Besuch des toten Pius XII. in der Basilika in unangenehmer Erinnerung ist. — Wieder beleuchten Scheinwerfer die Fassade mit blendendem Licht. Ihr Schein sucht gewaltsam die mit Riesenvorhängen abgeschirmten Fenster der mittleren Loggia zu durchdringen. Doch diese geben ihr Geheimnis nicht so leicht preis. Die Zeit verrinnt unendlich langsam und das Werweißen und Rätselraten will kein Ende nehmen. Inzwischen zieht rechts vom Platz ein Musikkorps der italienischen Gendarmen nach vorne, und links rücken aus dem Bronzetor Vertreter der Palatingarde an. Kein Zweifel bleibt mehr möglich: der Papst ist gewählt.

Um 18.00 Uhr gehen die Fenster der Loggia unter unvorstellbarem Jubel der Menge sperrangelweit auf. Das goldene Vortragskreuz glänzt im Lichtkegel der Reflektoren. Inmitten der Zeremonienmeister erscheint der Protodiakon Kardinal *Canali*. Wie auf unhörbarem Befehl hin klingt die Begeisterung ab. Im atemlosen Schweigen vernimmt man sogar die Anweisungen des Zeremonienmeisters durch das

Der Werdegang unseres Heiligen Vaters

Nur auf Spezialkarten ist der kleine Ort Sotto il Monte («Unter dem Berg«) in den Bergamasker Alpen zu finden, wo am 25. November 1881 dem Landarbeiter und Kleinpächter *Roncalli* als drittes von dreizehn Kindern ein Sohn Angelo Giuseppe geboren wurde, der nun als Johannes XXIII. der 259. Nachfolger des Apostelfürsten Petrus ist. Mit ihm bestieg ein Kardinal den Heiligen Stuhl, der den äußeren Habitus eines leutseligen italienischen Landpfarrers mit großem diplomatischem Geschick, Tatkraft und Talent für Organisation vereint. «Il a de l'esprit», sagten die Franzosen von Bischof Roncalli, als dieser in schwierigster Zeit Nuntius in Paris war. Die Venezianer aber rühmen die Güte, die soziale Aufgeschlossenheit und den Humor ihres einstigen Patriarchen. Man sagt von Kardinal Roncalli, der sich einer beneidenswerten Gesundheit erfreut, er sei seiner Mentalität nach wesentlich jünger, als seinem Geburtsdatum entspreche.

Im Alter von elf Jahren kam Giuseppe Roncalli ans Seminar nach Bergamo, studierte später auch in Rom und wurde am 10. August 1904 zum Priester geweiht. Im gleichen Jahr promovierte er auch zum Doktor der Theologie. Ein Jahr darauf kehrte er in seine Heimat zurück, denn der Bischof von Bergamo hatte ihn zu seinem Privatsekretär berufen. Im ersten Weltkrieg mußte der junge Priester zunächst als Sanitätsunteroffizier und später als Militärkaplan an die Front.

Nach dem Ende des Krieges stellte der junge bischöfliche Sekretär Roncalli in Bergamo sein Organisationstalent in den Dienst der Seelsorge. Er war kein eifernder Neuerer, setzte aber neue Ideen mit großem diplomatischem Geschick in richtungweisende Taten um. Er begann die Katholische Aktion, die damals in den ersten Anfängen stand, auf vernünftiger Basis zu organisieren und widmete sich vor allem auch der Presse- und Jugendarbeit. So gründete er in Bergamo das erste Studentenheim Italiens. Daneben fand er noch Zeit, am Priesterseminar in Bergamo Kirchengeschichte, Apologetik und Patrologie zu dozieren.

In Rom wurde man auf den rührigen Monsignore aus Norditalien aufmerksam. Er wurde 1921 in die Ewige Stadt berufen und der Propagandakongregation zugeteilt. Seine Aufgabe war die Koordination und Neuorganisation der Päpstlichen Missionswerke. Schon vier Jahre später (1925) betraute ihn Papst Pius XI. mit der schwierigen Mission, den Heiligen Stuhl als Apostolischer Delegat in Bulgarien zu vertreten. Im gleichen Jahr wurde er zum Titularerzbischof von Areopolis ernannt. Kardinal Tacci erteilte ihm am 3. März 1925 die Bischofsweihe.

Schon nach wenigen Jahren galt Erzbischof Roncalli als der beste Balkanspezialist der Kurie. Nach zehnjähriger Tätigkeit in Sofia wurde er nach Istanbul versetzt, von wo er auch die Angelegenheiten der Katholiken in Griechenland wahrzunehmen hatte.

Die schwierigste Mission seiner Laufbahn wurde ihm von Pius XII. im Kriegsjahr 1944 übertragen: der Posten eines Nuntius in Paris. Die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl waren zu dieser Zeit mit der Hypothek belastet, daß der Vatikan auch zur Regierung Pétain diplomatische Beziehungen unterhalten hatte. Nuntius Roncalli brachte durch seine versöhnliche Haltung und vor allem durch seinen Humor, der ihm half, schwierige Situationen auf kurzem Weg zu entschärfen, das diplomatische Meisterstück zustande, alle Ressentiments zu zerstreuen. Er knüpfte enge Beziehungen zu

Mikrophon. Und dann setzt der über 80-jährige Kardinal mühsam und tiefbewegt zum Verkünden der Frohbotschaft an: «Annuntio vobis gaudium magnum, habemus Papam ...» Wie der volle Namen des Neugewählten über den St.-Peters-Platz verklungen ist, da erhebt sich ein Wogen der Freude, des Winkens und der Hochrufe. Ein Augenblick, da der Lauf der Alltagsdinge innehält und in die große Geschichte übergeht.

Die Fenstertore werden wieder zugestoßen. Das Warten beginnt von neuem. Nicht den Verkünder der Wahl, den Gewählten selber gilt es zu sehen und von ihm den Erstlingssegen zu empfangen. Würdenträger lassen inzwischen das rote Samttuch mit dem weißblauen Wappen Pius' XII. herunter. Um 18.17 Uhr beginnen Kardinäle die seitlichen Fenster rechts und links der Loggia zu besetzen. Nun kann's wohl kaum mehr lange währen. Tatsächlich erscheinen Dekan und Camerlengo des Heiligen Kollegiums, die Kardinäle Tisserant und Masella, auf der Loggia und stellen sich zu beiden Seiten rechts und links. In ihre Mitte tritt nun unter brausendem Beifall Papst Johannes XXIII., der aus Verehrung zu seinem Vater, zum Patron der Pfarrkirche in Sotto il Monte und der Lateranbasilika sich diesen Namen wünschte. Mit väterlicher Geste winkt er seiner Herde zu. Darauf singt er mit fester und entschiedener Stimme die Generalabsolution und den päpstlichen Segen «Urbi et Orbi». Ein tief ergreifender Augenblick, der den Großteil der Anwesenden in die Knie zwingt. Dann aber gehen die Wellen der Begeisterung erneut hoch, bis der Heilige Vater sich in die Benediktionsaula zurückzieht.

Es gehört nicht mehr zum Rahmen dieses Berichtes, das Leben des neugewählten Papstes zu beschreiben. Doch soviel darf wohl jetzt schon gesagt werden: die verwaiste Familie der Christenheit besitzt wieder einen Vater, und zwar einen Mann voll menschlicher Güte und priesterlicher Größe. Als Sohn sehr armer Bauern, den die Vorsehung von früher Jugend mit den Nöten des Lebens in Berührung brachte, wird er großes Verständnis für soziale Fragen zeigen. Ist es nicht bezeichnend, daß er seine erste Audienz den Arbeitern des Konklave gewährte? Als Lehrer und Erzieher des heranwachsenden Klerus weiß er um die Bedeutung der priesterlichen Berufsausbildung. Als Vertreter des Heiligen Stuhls im Orient kam er mit der östlichen Kirche in nächsten Kontakt. Als Gesandter des Papstes in Frankreich, in der Zeit unmittelbar nach der Befreiung, hatte er beste Gelegenheit, sein diplomatisches Geschick unter Beweis zu stellen. Als Patriarch von Venedig war ihm vergönnt, die ganze Problematik der heutigen Seelsorge kennenzulernen. Papst Johannes XXIII. bringt durch den Reichtum seiner Erfahrung die besten Voraussetzungen mit, um das Steuer der Kirche in sturmbewegter Zeit zielsicher in die Hände zu nehmen.

P. Oktavian Schmucki, OFMCap., Rom

Schulung und Vorbereitung auf das Laienapostolat heute

Der Christ lebt heute in einer weithin säkularisierten Welt. Die Lebensordnungen, in denen er steht und sich bewegt, werden mehr und mehr nach rein diesseitigen Gesetzen geregelt und geleitet. Das zeigt sich weltanschaulich in den Auffassungen über Mensch, Geschlecht, Gemeinschaft, Moral, kulturell in Presse, Film, Theater, Literatur, politisch in den Parteiprogrammen und staatlichen Gesetzgebungen über Erziehung, Schule, Ehe. Diese Situation findet der Christ einfach vor. Er kann ihr nicht entfliehen. Zu lange wohl hat man in der Formung der Christen an der falschen Voraussetzung festgehalten, daß es möglich sei, den Christen in einer gefährlichen Umwelt durch Schutzmaßnahmen zu bewahren, z. B. durch Verbot der Zugehörigkeit zu bestimmten nichtkatholischen Kreisen, durch Abschließung in eigenen Vereinen, durch kirchliches Bücherverbot (heute die beste Propaganda!) usw. Zu lange hat man den Christen nicht zur Bewährung in der säkularisierten Umwelt erzogen. Ja, allzusehr hat man sich mit der *bloßen Negation* der entchristlichten Umwelt begnügt.

Heute wissen wir, daß es notwendig ist, die Christen *mündig* zu machen. Eine Welt, die ihrem Erwachsensein entgegengeht, braucht ein erwachsenes Christentum. Junge Christen müssen so herangebildet werden, daß sie fähig sind, mitten im ungläubigen oder (was fast noch gefährlicher ist!) im glaubenskalten Milieu ihren Beruf christlich zu bewältigen. Eheleute müssen dazu erzogen werden, daß sie fähig sind, ihren Kindern eine echt christliche Erziehung zukommen zu lassen. Aber auch das wäre noch eine Täuschung, wenn einer glaubte, es genüge, daß der einzelne sein Christentum in der Welt lebe, die Umwelt sei dabei aber gleichgültig oder zweitrangig. Wir haben längst erkannt, daß die Verwirklichung der menschlichen und religiösen Persönlichkeit weithin von der Umwelt, von Familie, Schule, Arbeitsplatz, Freizeitgestaltung, von der sozialen und

---

zahlreichen französischen Politikern an und wurde ein enger Freund des Präsidenten Auriol. Seit 1952 war er auch ständiger Vertreter des Heiligen Stuhls bei der UNESCO.

Im Konsistorium vom 12. Jan. 1953 verlieh Pius XII. Bischof Roncalli den Kardinalspurpur und ernannte ihn gleichzeitig zum Patriarchen von Venedig. In der Lagunenstadt regierte er nicht als Kirchenfürst, sondern als väterlicher, gütiger Seelsorger. Zu seinem Bischofspalais hatten alle Zutritt. Man machte ihn vorsichtig darauf aufmerksam, daß schließlich nicht jedermann zu jeder Tagesstunde zum Bischof kommen könne. «Es kann sein, daß jemand beichten will», lautete die Antwort Roncallis. Und als bekannt wurde, daß eine Frau aus dem Volk 100 Jahre alt geworden war, ließ sich der Patriarch nicht abhalten, die alte Frau dadurch zu ehren, daß er im Kardinalspurpur in ihre Wohnung eilte und dort eine Messe zelebrierte. Seine Gläubigen liebten ihn mit Recht, und der Kardinal bewies seine Verbundenheit mit der Stadt, als er es ablehnte, das Sekretariat der Konsistorialkongregation zu übernehmen.

Zu den einnehmenden Charakterzügen, die man Kardinal Roncalli nachrühmt, zählt auch seine *Aufgeschlossenheit für soziale Fragen.* Er bewies sie schon als bischöflicher Sekretär in Bergamo. Als Patriarch von Venedig erregte seine Haltung mehrmals nicht geringes Aufsehen. So stellte er sich einmal mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität — seine Herzensgüte hindert ihn nicht, diese Autorität in entscheidenden Fragen mit Nachdruck zu vertreten — hinter den Chefredaktor einer Zeitschrift der Christlich-Demokratischen Partei, der Ansichten vertrat, die der Parteileitung als «zu weit links» erschienen. Als Sensation wirkte in Italien das Hirtenwort, das Kardinal Roncalli anläßlich des letzten Kongresses der Nenni-Sozialisten in Venedig auf den Kirchentüren seiner Bischofsstadt anheften ließ. Er richtete in diesem Schreiben Worte der Begrüßung an den Kongreß, gleichzeitig jedoch Maßnahmen an die Delegierten und forderte die Gläubigen auf, für die Delegierten zu beten.

Es wäre abwegig, in Kardinal Roncalli nur den Diplomaten zu sehen. Er hat sich auch einen Namen erworben durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen. Aus seiner ersten Tätigkeit als Professor der Kirchengeschichte am Priesterseminar in Bergamo stammen eine Studie über Kardinal Caesar Baronius (1908) sowie eine geschichtliche Arbeit über «Die große Barmherzigkeit» (1912). Nachher gab er mit P. Forno die Visitationsberichte des hl. Karl Borromeo im Bistum Bergamo heraus, das volle fünf Bände umfaßt. Noch im Sommer dieses Jahres opferte der Patriarch von Venedig einen Teil seiner kargen Ferienzeit, die er wie gewohnt in seinem Heimatdorf «Sotto il Monte» verbrachte, um an der Vollendung dieses für die Kirchengeschichte Italiens bedeutsamen Werkes zu arbeiten.

Als Papst wählte sich Kardinal Roncalli den Namen Johannes. Seit dem 14. Jahrhundert hat kein rechtmäßiger Nachfolger Petri mehr diesen Namen getragen. Der letzte Vorgänger dieses Namen, der Franzose Jacques Duèse, Johannes XXII., wurde nach zweijährigem Konklave in Carpentras zum Papst gewählt. Auch ihn bezeichnete man anfangs als «Übergangspapst», da er bei der Wahl 72 Jahre zählte. Aber in dem hinfälligen Körper dieses Papstes wohnte eine erstaunliche Tatkraft, mit der er während 18 Jahren die Kirche leitete. So möge das auch für Papst Jonannes XXIII. ein glückliches Omen sein, wenn er trotz seines fortgeschrittenen Alters die schwere Bürde des Papsttums auf seine Schultern nimmt. *J. B. V.*

politischen Ordnung abhängig ist. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die große Umwelt des Menschen eine gewaltige Macht darstellt. Die falschen Leitbilder der großen Masse und ihre Legalisierung in Gesetzgebungen und Lebensordnungen ziehen den einzelnen unbewußt mit ungeheurem Sog in ihren Bannkreis. Der Einzelne kann daher kaum oder nur schwer sein persönlich-menschliches und gar sein religiöses Ideal verwirklichen, wenn nicht das Gesellschaftsgefüge, in dem er steht, einigermaßen gesund ist. Der Christ hat deshalb nicht nur sein eigenes Leben, das ihm in einer bestimmten Situation aufgegeben ist, christlich zu meistern, sondern er hat die Welt selber christlich zu bewältigen und heil zu machen.

Wohl die hervorstechendste Eigenart der Kirche des letzten Pontifikates war die allseitige Offenheit und lebendige Interessiertheit der Kirche der Welt gegenüber. Die Kirche steht heute in der konkreten Begegnung und offenen Auseinandersetzung mit allen Äußerungen des weltanschaulichen, sozialen und staatlichen Lebens. Wenn auch ihre erste und wesentliche Aufgabe darin besteht, das Wort der Gnade zu künden und die Menschen den Weg der Heiligung durch Gottes- und Nächstenliebe zu führen, so betrachtet sie es doch als unabweisbare Forderung, sich in die Lebensordnungen des modernen Menschen und der modernen Gesellschaft als ordnungsbildende Macht einzuschalten. Mehr denn je ruft daher die Kirche nach der Präsenz der christlichen Laien in der modernen Welt, die tiefgehende wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Strukturwandlungen durchmacht und in mancher Hinsicht geradezu neu gebaut wird. So ist die große Arbeit dieser Stunde: Die geistig-religiöse Beseelung der zeitlichen Ordnungen, die Eingliederung der vermeintlich rein profanen Bereiche in eine umfassende christliche Lebens- und Weltanschauung. Es gilt das Evangelium nicht nur in die Herzen der einzelnen Menschen, sondern auch durch die lebendigen Menschen in die Strukturen der modernen Gesellschaft hineinzutragen.

Der moderne Laienapostel braucht daher eine geistig-religiöse Formung, die der Gegenwartssituation entspricht. Er muß zunächst zu einer reifen *Selbständigkeit* und *inneren Überzeugung* erzogen werden, gerade weil er nicht mehr der Behütete ist und es sich auch nicht mehr erlauben darf, in einer seligen Abgeschiedenheit von der Welt sein persönliches Seelengärtchen zu pflegen. Nichts steht übrigens mehr im Gegensatz zum Evangelium als der Ghettogeist! Hier liegt eine wirkliche Aufgabe in der religiösen Formung der Laien. Der katholische Volksteil erneuert sich (wie übrigens auch die protestantische Großkirche) durch Geburt und Hineinwachsen der Jugend in eine Tradition. Konvertiten machen eine verschwindend kleine Zahl aus. Der einzelne erwirbt den Glauben als Kind durch Vermittlung der Eltern und Jugenderzieher. Die Zugehörigkeit zum katholischen Volksteil geht der individuellen Glaubensentscheidung voran. Man wird mit andern Worten Katholik von außen nach innen — dank soziologischer Bindungen (rein menschlich gesprochen). Die Vorteile dieses natürlichen Hineinwachsens sind unschätzbar. Aber sie wirken sich nur dann aus, wenn das Ziel der religiösen Erziehung voll erreicht wird, wenn der Glaube zu einer freien persönlichen Entscheidung wird, wenn der «Traditionschrist» ein Katholik mit «eigenem Antrieb» wird.

Dazu muß kommen eine Erziehung zum *Echten*. In der zunehmend technisierten Welt von heute zählt nur das, was im Sinne nüchterner Sachlichkeit echt ist. Das gilt auch für das Religiöse. Hier besteht für den katholischen Laien nochmals eine unabwendbare Spannung. Sein Christentum lebt aus einer alten Tradition. Es ist für ihn nicht immer leicht, zu unterscheiden zwischen ewigem Inhalt und zeitbedingter Form. Die Gefahr besteht, daß er — aus der Macht der Gewohnheit — zu sehr an der überkommenen Form klebt und nicht merkt, daß sie, statt das pulsierende Leben zu erhalten, es eher erstickt und den Christen vor der nüchtern denkenden Welt zu einer mumienhaften Erscheinung macht. Der katholische Lebensstil barokker Prägung z. B. ist vielenorts einfach überholt und religiös ohne Seele geworden. Über den immer noch massenhaften religiösen Kitsch ist gar kein Wort zu verlieren. Leider hat die in erster Linie verantwortliche Geistlichkeit einen härteren Kampf gegen eine gewisse fromme Laienschaft, die in der Verteidigung des Kitsches sehr schnell furchtbar unfromm werden kann, zu führen als gegen den Kitsch selber. Aber der Erzieher des Glaubens muß im Interesse des Glaubens diesen Kampf wagen. Es ist einfach Tatsache, daß die falsche Niedlichkeit dem Gläubigen selber die Sicht für die Größe und den Ernst christlicher Existenz verdeckt, dem Draußenstehenden aber, vor allem dem gesunden Mann, den Zugang zum Glauben schwer oder gar unmöglich macht. Die liturgisch ausgerichtete Frömmigkeit hat das Verdienst, zum Zentrum, zu den Urquellen des Glaubens zurückgeführt zu haben. Sie hat die Gläubigen und auch gerade unsere modernen Künstler neu zum Echten und damit zu glaubenweckenden Gestaltungen geführt. Wir stehen aber noch mitten in der Aufgabe drinnen. Sie wird uns in jeder Zeit neu gestellt!

Die religiöse Formung des Laienapostels muß neben der Verinnerlichung des Glaubens und dem Sinn für das Echte vor allem die Bereitschaft und den Willen wekken, *nicht* der *Wirklichkeit des Lebens auszuweichen*. Der Laie muß gerade sein profanes Leben als wesentlichen Teil seines religiösen Lebens betrachten, indem er im profanen Leben sein Christentum zu leben hat. Er hat die Wirklichkeit der Welt nicht zu verkürzen, sondern voll zu bejahen. Er muß es aber tun im Sinn einer christlichen Umgestaltung. Für diese Aufgabe muß die geistlich-religiöse Formung den Laienapostel fähig machen, allen Gegebenheiten seiner Umwelt in christlicher Haltung, mit echt christlichen Maßstäben und mit der Kraft christlicher Standhaftigkeit zu begegnen, um sie zu «evangelisieren». Voraussetzung dazu ist eine gediegene *Fachkenntnis*. Es gehört zur christlichen Existenz des Laien, daß er in seinem Beruf aus innerer Verantwortung heraus etwas Ganzes leistet. Keine halbbatzige Arbeit wird dadurch christlich gemacht, daß man ein christliches Zeichen aufmalt. Aber nur der wahrhaft Sachkundige wird überhaupt die Möglichkeit haben, sein Sachgebiet mit der christlichen Wahrheit im einzelnen zu konfrontieren und das Weltliche christlich zu bewältigen. Seit Jahrzehnten besteht in vielen Fachgebieten der Jammer, daß von katholischer Laienseite zu wenig «Maßgebende» da sind. Wir entschuldigen das eigene Versagen so gern mit der Antipathie der öffentlichen Meinung gegenüber dem Katholischen, wodurch Katholiken nicht zum Zuge kommen. Das geschieht in einzelnen Fällen. Aber noch mehr fehlt es an eigentlichen Sachkundigen. Wenn die kulturell-wissenschaftlichen Leistungen der Schweizer Katholiken bei weitem nicht den 40 Prozent ihres Bevölkerungsanteils entsprechen — auf dem Gebiet der Presse sind es schwache zehn Prozent —, so liegt das auch an uns selber. Wir fassen viele moderne Fragen, sei es im Kulturellen, sei es im Sozialen, zu dilettantisch an. Wir glauben, es sei genug mit einigen allgemeinen Kenntnissen oder gar mit der Mitgliedschaft in Kommissionen. Einfluß gewinnt nur der, der durch das Fachwissen und die Fachleistung das Gebiet beherrscht. Nicht umsonst hat der «Professor» in den Augen der Welt heute so viel Autorität! Nicht umsonst forderte Papst Pius XII. am letzten «Weltkongreß für Laienapostolat» (1957) von den Laien vor allem ein solides Wissen auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiet.

Aber vielleicht noch mehr fehlt dem Laienapostel das nötige *Glaubenswissen*. Sie besitzen nicht die genügende Ausrüstung, um in einfachsten religiösen Zeitfragen ein sicheres Urteil zu bilden und Red und Antwort zu stehen. Wir reden hier gar nicht von den ungezählten religiös Unentwickelten und Unterentwickelten, die bei jeder Diskussion auf dem Arbeitsplatz, in Bahn und Wirtschaft oder «vor des Nachbars Tor» schon verstummen, weil sie auf die einfachsten Einwürfe und Platten der Gegner keine Antwort haben. Aber nur keine Antwort wissen, weil sie sich nie um eine Antwort gekümmert haben. Aber selbst bei dienstwilligen, eifrigen Laien erlebt man so oft Versager, weil sie nicht über die nö-

Große Schweizer Frauen

MUTTER MARIA BERNARDA HEIMGARTNER

Nachdem die «Saffa» mit ihrer «Linie» vor dem Schweizervolk gleichsam erklärt hat, wer als große Frau in der Schweizergeschichte zu gelten habe, sind wir schon aus Gründen der geschichtlichen Wahrheit verpflichtet, an jene zu erinnern, die wahrhaft groß sind, aber von der «Saffa» nicht als solche gewürdigt wurden. Es ist für uns Schweizer Katholiken etwas Ehrenvolles und wir dürfen darauf stolz sein, daß wir deren mehrere aufweisen können, die im In- und Ausland Erstaunliches geleistet haben. Wir haben den «Saffa»-Größen bereits zwei große Schweizer Frauen gegenübergestellt: Mutter Maria Theresia Scherer und Mutter Maria Bernarda Bütler. Wir können ihnen noch zwei andere: Mutter Bernarda Heimgartner und Mutter Marie de Sales Chappuis als große Schweizer Frauen folgen lassen, weil sie sich durch ihre Leistungen als solche auch ausweisen.

Mutter Maria Bernarda Heimgartner stammt, wie Bernarda Bütler, aus dem Kulturkampfkanton Aargau und wurde in Fislisbach am 22. November 1822 als viertes Kind (Maria Anna) der bescheidenen Kleinbauern- und Schusterfamilie Heimgartner-Trüeb geboren, wo christlicher Geist, Arbeit, Gebet und gegenseitige Liebe heimisch waren. Vom Vater ererbte sie eine gediegene, gesunde, arbeitsame und ernste Lebenseinstellung, und von der Mutter — in der Erziehung von ihrem Bruder, der einige Jahre Pfarrer und Dorfschullehrer von Fislisbach war, unterstützt — ein opferbereites Herz und die kostbare Gabe des Erziehens. Mit großen finanziellen Opfern ermöglichte sie ihrem Sohne Josef die Ausbildung als Lehrer und nahm bald auch die Liebe und Neigung Maria Annas zu diesem Berufe wahr. Gegen diese Verwirklichung türmten sich aber mit dem frühen Tode des Vaters (1836) aussichtslose Widerstände. Die Vierzehnjährige lernte warten, gehorchen, verzichten, sorgen und auf Gott vertrauen. Vier Jahre später öffnete die Vorsehung die zunächst verschlungenen Wege zu ihrem Lebensberufe.

Pfarrer Kaspar Rohner erkannte in den vorzüglichen Anlagen des Geistes und Herzens dieser Tochter die prädestinierte Lehrerin und Erzieherin. Durch seine Vermittlung ermöglichte ihr Pater Theodosius Florentini und zwei andern Aargauerinnen Aufnahme in seinem neugegründeten Pensionat im Kapuzinerinnen-Kloster Maria Krönung in Baden. Schon nach einem Jahr wurden Pensionat und Kloster ein Opfer des aargauischen Klostersturmes. Bei den Urselinerinnen in Freiburg im Breisgau reifte sie dann in zwei Seminarjahren zu einem ausgeprägten Charakter und einer, nach damaligen Verhältnissen, genügend ausgebildeten Lehrerin heran. Zur religiösen Vertiefung ihres Lehrerberufes sandte Pater Theodosius die drei Schweizerinnen noch zu den Schulschwestern der Göttlichen Vorsehung nach Rappoltsweiler im Elsaß, wo sich Maria Anna zum Ordensstande entschloß, aber nicht in ein bestehendes Kloster, sondern zu einer neuen, den modernen Bedürfnissen angepaßten Ordensgemeinschaft. Ihr entsprach die Idee P. Theodosius einer Drittordens-Schwesterngemeinschaft.

Am 8. August 1844 wurde in Menzingen durch P. Theodosius, Pfarrer Röllin von Menzingen und Dekan Albrecht von Haller, Pfarrer in Galgenen, ein Lehrschwestern-Institut gegründet, das von Bischof Josef Anton Salzmann bestätigt wurde. Schon nach zwei Monaten bezogen die drei Schweizerinnen in Menzingen ihr erstes Wirkungsfeld, nachdem sie zuvor bei den Kapuzinerinnen in Altdorf in die Hand von Pater Theodosius die Ordensgelübde auf den Dritten Orden des heiligen Franziskus abgelegt hatten und Sr. Bernarda als Oberin der kleinen Gemeinschaft ernannt worden war. Bald machte sich der Einfluß der drei Lehrschwestern wohltuend bemerkbar und fand deshalb bald auch entsprechende Anerkennung. Mehr Sorge bereitete Sr. Bernarda der Aufbau und die Leitung der jungen Schwesterngemeinschaft, wo es hartes Brot, einen groben Strohsack, bescheidenen Hausrat und viele Entbehrungen gab. Dazu kam für die erste Zeit noch das Amt einer Novizenmeisterin, für die sich allmählich einstellenden Kandidatinnen.

Am 27. Oktober 1845 legte die junge Schwesterngemeinschaft, zu der bereits auch Sr. Maria Theresia Scherer zählte, im Zisterzienserinnen-Kloster Wurmsbach als Lehrschwestern vom heiligen Kreuz in die Hand von Dekan Haller von Galgenen, dem Bevollmächtigten des Bischofs von Chur, ihr Gelübde ab. Hier wurde gemäß Regel und Konstitutionen Sr. Bernarda zur ersten Oberin für sechs Jahre gewählt. Als geistlicher Leiter wurde Pfarrer Röllin bestimmt. Damit war das Fundament der jungen Kongregation kirchlich gelegt. Bald schlossen sich ihr viele Töchter an. Neue Schulen konnten in Galgenen, Arth, Baar, Oberägeri und Sattel übernommen werden. Arbeit, Schwierigkeiten und Sorgen häuften sich für die Oberin. In allem aber gingen ihr die dienende, selbstlose und herzliche Liebe zu ihren Schwestern voran.

Mutter Bernarda, so nannten sie ihre Schwestern, war durch die Konstitution praktisch die allein verantwortliche Trägerin des Werkes geworden, von deren Schicklichkeit, Tatkraft und Geist Erfolg oder Mißerfolg des ganzen Unternehmens abhängig wurde. Gewisse Unbestimmtheiten und Bedingtheiten der jungen Gründung führten zu Schwierigkeiten: P. Theodosius, dem die Ordensobern die Leitung der Neugründung von Anfang entzogen, rechnete zum Aufbau seiner sozialen Werke mit dem Einsatz der Schwestern von Menzingen und glaubte auch, ein Recht darauf zu haben. Mutter Bernarda ihrerseits fühlte sich, durch die Gelübde und die Konstitutionen gebunden, verantwortlich für die Gründung, anderseits aber P. Theodosius gegenüber aus Pietät und Dankbarkeit als ihrem großen Wohltäter, Gründer und geistlichen Vater verpflichtet und war auch aus Notwendigkeit auf seine Ratschläge angewiesen. Daraus ergaben sich

---

tigste religiöse Zurüstung verfügen. Sie haben eben nichts, um etwas zu sagen. Ihr Nichtwissen wird dann noch gern durch Rechthaberei und Überempfindlichkeit kompensiert. Aus diesem Grunde ist es ein erfreuliches Zeichen, daß ausgerechnet von Laienkreisen eine so große Nachfrage nach theologischer Schulung, nach einer «Kinderlehre» für Erwachsene oder nach einem Erwachsenen-Katechismus besteht.

Der im Glauben wohl Unterrichtete wird dann auch ohne Hemmung den Kontakt mit Andersdenkenden finden. In falscher katholischer Abgeschlossenheit oder aus irgendwelcher Gefährdungsangst heraus nehmen wir zu wenig Anteil am Gespräch der Gegenwart. Wir glänzen viel durch Abwesenheit! Ja, sehr schnell verketzern wir gar jene, die in echter apostolischer Gesinnung den Kontakt mit den «Andern» suchen, um unter ihnen als «Sauerteig» zu wirken. Wie soll jedoch Sauerteig wirken, wenn er nicht unter die «Andern» gemengt wird!

Unter den vielen Gläubigen wird es natürlich immer nur ein bestimmter Kreis von Christen sein, der für die Übernahme des Laienapostolates im eben gezeichneten Sinn in Frage kommt. Man darf jedoch nicht vergessen: die Entscheidungen bringt nicht die große Masse, sondern immer eine lebendig-aktive Schicht unter ihnen. Wo solche lebendige Laiengruppen auf den verschiedensten Lebensgebieten, in Pfarrei, Dorf, Stadt, Verein, Partei usw. vorhanden sind, werden sie von selben eine Strahlungskraft ausströmen, die weitere Kreise erfaßt. Sie werden auch Einfluß auf die Lebensordnungen selber gewinnen. Das ist natürlich der Kirche Wunsch und auch das Gebot der Stunde, daß der Kreis von tüchtigen, aufgeschlossenen Laienaposteln stets weiter werde, entsprechend dem zunehmenden Erwachsensein der menschlichen Gesellschaft.

A. Ebneter

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den Monat November 1958: Um eine religiös vertiefte apostolische Formung der Laien.

Komplikationen schwerster Art. Die Leitung der Kongregation wurde Mutter Bernarda zum schweren Kreuz: P. Theodosius wünschte als Pfarrer von Chur die Verlegung des Mutterhauses ins Bündnerland. Mutter Bernarda fügte sich aus Pietät dem Gründer gegenüber, und so wechselte die junge Kongregation ihren Sitz in wenigen Jahren dreimal, nach Schloß Rhäzüns im Domleschg, nach Schloß Zizers und nach Rorschach.

Im Übermaß von Sorgen, Arbeiten, Bitternissen, Schwierigkeiten und Enttäuschungen sah Mutter Bernarda schließlich keinen andern Ausweg, als die persönliche Rückkehr ins Mutterhaus Menzingen zu den drei zurückgelassenen Schwestern. Als Gottes Gaben nimmt sie hier entgegen die Anerkennung der Schwestern-Institution durch die Zuger Regierung, das Geschenk eines neuen Hauses durch den neugegründeten Hilfsverein für die Schwestern, neuen Zuwachs und Erweiterung ihres Wirkungskreises durch die Schulen von Gersau, Buochs, Walchwil, Giswil, Schwyz und Sachseln. Bald meldet sich aber auch die schwerste Prüfung: P. Theodosius hat in Ingenbohl das Institut der Barmherzigen Schwestern für Arme, Kranke und Waisen gegründet und will es mit Menzingen vereinigen. Das widersprach der Konstitution der Lehrschwesternkongregation und den von Mutter Bernarda übernommenen Verpflichtungen. Sie war vor die Wahl gestellt zwischen Pflichttreue zum begonnenen Werk oder Nachgeben in falscher Pietät gegen ihren Wohltäter. Mit blutendem Herzen konnte sie sich zu nichts anderm entschließen, als was das Gewissen ihr gebot: Treue zum Schwesterninstitut. Mit einem Werbeschreiben und persönlichem Besuch warb P. Theodosius eine Reihe Schwestern für sein neues soziales Werk an. Mutter Bernarda ermahnte die Schwestern zum gelobten Gehorsam und zum Abwarten mit dem Übertritt, bis ihre Gelübde abgelaufen seien und die Bischöfe von Basel und Chur ihren Entscheid getroffen hätten. Erst dann sollte jede Schwester frei handeln. Selbstlos und großmütig bat sie dabei ihre tüchtigste Mitschwester Maria Theresia Scherer, P. Theodosius bei seinem Werke behilflich zu sein und im Falle der Trennung bei ihm zu bleiben. Als der Entscheid der Bischöfe auf Trennung lautete und Menzingen und Ingenbohl als zwei getrennte Kongregationen erklärte, gab sie jeder Schwester den Weg frei. Von 62 Schwestern entschieden sich elf für den Übertritt nach Ingenbohl.

Die Stellung, die Mutter Bernarda in diesem schweren Konflikt eingenommen hatte, brachte ihr viel Verkennung, Verleumdung und offene Feindseligkeit ein, die sie schmerzten, aber die sie nie mit Groll oder Verbitterung beantwortete. Im Gegenteil: Den Bischof von Basel bat sie nun erneut, auch ihrem Institute Pater Theodosius als geistlichen Leiter zu schenken. In seiner Krankheit besuchte sie ihn in Ingenbohl, überreichte ihm in Pietät und Dankbarkeit Gaben und eine größere Summe Geldes und empfahl allen Schwestern, für den guten Vater zu beten. Mutter Bernarda hat sich in vielen, verborgenen Schwierigkeiten, von denen sie nicht redete, besonders aber in dieser schwersten Prüfung ihres Lebens, als große, kluge, kirchlich gesinnte und starke Frau gezeigt. Auch einem letzten, unbefugten, aber gefährlichen Reformversuch wehrte sie starkmütig ab. Sie war einen schweren Kreuzweg gegangen, der ihr viele seelische Konflikte und Qualen bereitet hatte. Aber über allem bewahrte sie das gute Gewissen treuer Pflichterfüllung, die Liebe und ehrliche Versöhnlichkeit. «Die Wasser vieler Trübsale vermochten ihre Liebe nicht zu löschen!»

Wir haben den Werdegang ihres Werkes etwas eingehender geschildert, um die Schwierigkeiten und Hemmungen ihres Lebenswerkes und damit auch ihren Charakter besser zu erkennen, anderseits aber auch um darzutun, wie Menzingen und Ingenbohl durch eine schmerzliche, aber gottgewollte Fügung und mit kirchlicher Approbation getrennt wurden und seither ohne Rivalität in schwesterlicher Liebe und Eifer einander stützten und ergänzten, indem Menzingen auch soziale Aufgaben und Ingenbohl auch die Lehrtätigkeit übernommen hat.

Von der übergroßen Last ihrer hohen und schweren Lebensaufgabe gebrochen, starb Mutter Bernarda nach zwei Jahren schwerer Krankheit, im schönsten Lebensalter von 41 Jahren, im Rufe der Heiligkeit, am 13. Dezember 1863. Nach ihrem Berichte vom 24. Dezember 1862 an das Bischöfliche Ordinariat zählte das Schwesterninstitut 119 Profeß-Schwestern und 9 Novizen. Von diesen wurden geleitet: 4 Institutsschulen: Menzingen, Rorschach, Wurzach und Puschlav; 2 Sekundarschulen: St. Gallen und Altdorf; 62 Primarschulen und 3 Kindergärten in den Kantonen Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, St. Gallen, Graubünden, in Württemberg und Baden; 5 Armen- und Waisenanstalten am Gubel, in Unterägeri, in Säckingen und Baden.

Die unvergleichlich große und ans Wunderbare grenzende Entwicklung des Schwesterninstitutes Menzingen ist offenbares Zeugnis der Fruchtbarkeit des gottverbundenen Leidens und der Heiligkeit des Lebens von Mutter Bernarda: Gegenwärtig unter-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

«De Musica sacra et sacra Liturgia»

Am 3. September 1958, dem Fest des heiligen Papstes Pius' X., hat die Ritenkongregation im Auftrag Pius' XII. eine Instructio veröffentlicht, welche die Grundsätze der Rundschreiben «Musicae sacrae disciplina» vom 25. Dezember 1955 und «Mediator Dei» vom 20. November 1947 in die seelsorgliche Praxis überträgt. Wir möchten diese Instructio das letzte Vermächtnis des eucharistischen und liturgischen Wirkens Pius' XII. nennen.

Die Ritenkongregation hat die Verordnungen dieses Erlasses mit großer Sorgfalt vorbereitet. Die Instructio verrät engste Vertrautheit mit der seelsorglichen Praxis und mit dem, was legitime oder nicht legitime in Diözesen und Ländern bei der Feier des Gottesdienstes und besonders des heiligen Meßopfers in letzter Zeit getan wurde.

Wir setzen voraus, daß jeder Seelsorger unserer Diözese sich eine genaue Kenntnis der Instructio aneignen wird. Wir erwarten noch eine authentische Übersetzung in die deutsche Sprache und werden im Lauf dieses Winters in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» einzelne Belange persönlich besprechen. Genaue Erkundigungen, die wir während unseres Aufenthaltes in Rom eingeholt haben, erleichtern uns diese Aufgabe.

Im wesentlichen und an erster Stelle gibt die Instructio Anleitung, wie die aktive Teilnahme der Gläubigen am hl. Meßopfer gefördert und geordnet werden soll. Dabei umschreibt sie eingehend das Verhalten des Zelebranten, des comitierenden Klerus, der Ministranten, der Laienhelfer als Commentatores und der mitopfernden Gläubigen.

Eine ganze Hälfte der Instructio ist der Kirchenmusik in ihren verschiedenen Formen gewidmet, wobei alles Mitwirkende an Sängern und Organisten, an liturgischen Büchern, an Instrumenten und Glocken Weisung erhält.

Die Instructio hat aber noch nichts zu tun mit der erwarteten Reform des Missales und des Breviers. An dieser wurde bisher schon viel gearbeitet. Wissenschaftliche Erkenntnis und Eingaben des Episkopats finden Berücksichtigung. Wann und wie weit diese Reform verwirklicht wird, hängt von den Entschlüssen des neugewählten Heiligen Vaters ab. Hierin ist das erste und letzte Wort dem Papst reserviert. Wir haben uns also wie bisher an die Rubriken des Missales und an die Vorschriften für das Breviergebet zu halten. Wir dürfen Wünsche haben und Wünsche aussprechen. Durch Übergehen der kirchlichen Vorschriften aber «bahnbrechend» sein zu wollen, ist nicht unsere Aufgabe. Der Gehorsam ist wertvoller, wirkt als Beispiel des Seelsorgers und bringt Segen.

† *Franziskus*
Bischof von Basel und Lugano

halten die Menzinger Schwestern in 115 Gemeinden und 10 Anstalten 125 Kindergärten mit 4668 Kindern; in 107 Gemeinden, 3 Instituten und 9 Anstalten 119 Primarschulen mit 10 822 Kindern; in 20 Gemeinden, 4 Instituten und 1 Anstalt 25 Sekundarschulen mit 2124 Schülerinnen; in 45 Gemeinden, 6 Instituten und 7 Anstalten 58 Arbeits- und Fortbildungsschulen mit 2399 Schülerinnen. Ferner führt Menzingen 3 Lehrerinnenseminarien mit 284 Schülerinnen, 4 Handelsschulen in 4 Instituten mit 133 Schülerinnen, 1 kantonales Mädchengymnasium mit 207 Schülerinnen, 8 Sprach- und Fachkurse in Instituten mit 325 Schülerinnen, 1 soziale Frauenschule mit 33 Schülerinnen, 1 Krankenpflegeschule mit 26 Schülerinnen, 1 Irrenpflegeschule mit 6 Schülerinnen und 1 Schule für Säuglingspflegerinnen mit 60 Schülerinnen. Im ganzen unterhält Menzingen 400 Schulen mit 233 318 Schülern und Schülerinnen. Auf sozialem Gebiete betätigt sich Menzingen mit der Führung von 109 Häusern (Kinder- und Arbeiterinnenheime, Pensionen, Konvikte, Bürger- und Altersheime, 10 Krankenhäuser mit Kliniken, 1 Nervensanatorium, 1 kantonales Tbc-Sanatorium und zwei Kinderheilstätten) mit 16 521 Pensionären und 9793 Passanten. Dazu kommen 26 Stationen für ambulante Krankenpflege mit 5822 Patienten.

Diese Arbeit im Dienste des Schweizervolkes bewältigt Menzingen mit 1705 Schwestern; davon sind 788 Lehrerinnen, 189 Krankenschwestern, 491 Hausschwestern und 288 Schwestern in Büro und Verwaltung. Im In- und Ausland führt Menzingen 181 Niederlassungen mit 1534 Schwestern, und zwar in Bayern 21 mit 210 Schwestern, in Südafrika 67 mit 658 Schwestern, in Chile 28 mit 287 Schwestern, in Italien 37 mit 175 Schwestern, in England 4 mit 46 Schwestern, in Indien 12 mit 80 Schwestern, in Argentinien 6 mit 41 Schwestern und in Ceylon 6 mit 37 Schwestern.

Mutter Bernarda ist groß durch ihre Leistungen und ihr Werk, größer aber noch durch ihren innern geistigen Wert. Bereits ist ihr Seligkeitsprozeß in Rom eingeleitet und ihr Grab in Menzingen ist eine Stätte zahlreicher Gebetserhörungen. Es gereicht den Zuger Frauen zur Ehre, daß sie an der «Saffa», im «Hause der Kantone», das Wirken von Mutter Bernarda Heimgartner und ihrer Töchter von Menzingen gewürdigt haben. Unstreitig gehörte Mutter Bernarda Heimgartner aber auch zu den großen Schweizerfrauen der «Linie». *t.*

Kulturkontingentierung in der Schweiz?

An einer jüngsten Filmfachversammlung in Zürich hat der Chef der Sektion Film des Eidg. Departements des Innern, Dr. Hugo *Mauerhofer*, ohne nähere Angaben von der unmittelbar bevorstehenden Überführung der bisherigen außerordentlichen Filmgesetzgebung des Bundes in die ordentliche Bundesgesetzgebung gesprochen. Soll dieses eilende Schweigen heißen, daß auch die bisherige Filmeinfuhr-Kontingentierung ohne lange Diskussion mit den mitspracheberechtigten kulturellen Verbänden beibehalten und damit die Monopolstellung der Filmwirtschaft, dieser Hemmschuh gesunder Filmkultur, endgültig sanktioniert werden?

Jedenfalls ist die Kontingentierung der Filmeinfuhr als ordentliche Dauermaßnahme staatlicher Kulturförderung sehr problematisch. Zur Zeit antidemokratischer Einflüsse mag sie ja als getarnter Notbehelf diskutabel gewesen sein, obwohl ja hierfür schließlich die Zensur und das Strafrecht ausgereicht hätten, nebst einer leider fehlenden instruktionsweisen Einflußnahme des Bundes auf die Regierungen in besonders bedenklichen Fällen. Diese Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen und auch dies unter Kantonen selbst wäre überhaupt das beste Mittel zur Eindämmung von Unkultur im Film. Nicht nur in Amerika, auch in Belgien, Holland, neuerdings auch in Deutschland und in Österreich haben die sogenannten freiwilligen zentralen Zensurstellen dämpfend gewirkt und — was noch viel wichtiger ist — der Presse die Möglichkeit der Vororientierung des Publikums über wertvolle Filmstreifen ermöglicht.

Wem in aller Welt fiele ein, den vielen Schmutz und Schund auf dem Büchermarkt durch Einfuhrkontingente zu hemmen, wo doch der Bund auch nach dem neuen Filmartikel keine Zensur ausüben darf und die zoll- und postamtlichen Verbote des Einlasses und Transportes von unsauberem Material nicht merklich funktionieren! Die Eindämmung des Überangebotes von Filmen bei der Einfuhr vermag ja auch nicht zu verhindern, daß die einmal kontingentgetreu eingeführten Schundstreifen ihre freie Auswertung im Inland finden, selbst in Kinotheatern, die in städtischem Eigentum sind. Wie wenig Konkurrenzbeschränkungen das Filmwesen zu sichern vermögen, zeigt ja auch die Geschichte der öffentlichen Kinotheater. Deren Verband, der SLV, hatte einst unter Sekretär Lang einen Sturm angefacht für größere Freiheit im Theaterbau, und unter dem gleichen Sekretär Lang ging es später sehr stürmisch zu, um das Gegenteil zu erreichen, wie es eben die Rentabilität dieses Filmwirtschaftszweiges und nicht etwa der gezeigten Filmstreifen opportun erscheinen ließ. Es ist überhaupt verwunderlich, daß noch nie über einem Schmutzprogramm stand: «Einfuhr vom Bundesrat gestattet!» — wie Anno dazumal vor der Schaubude mit einer gebronzten Frauensnacktgestalt: «Vom Bundesrat bewilligt!»

Gewiß ist der Buchmarkt nicht dasselbe wie der Filmmarkt. Nicht etwa bloß wegen der größeren Risiken des Filmgeschäftes. Schon weil im Buchwesen viel mehr Menschen mit kultureller Bildung mitarbeiten. In einer ostschweizerischen Stadt beherrscht die Mehrzahl der offiziellen Kinotheater ein ehemaliger Elektrotechniker, und die Not der Filmrezensenten um ihre freie Meinungsäußerung ist heute noch nicht geschwunden. Dafür ist die Kontingentierung des Films die beste Garantie für das weitere Blühen der filmkulturellen Krebsübel der Blind- und Blockbuchung und weiterer Behinderung der Einspannung des Films in die kulturelle Aufbauarbeit mit und für den Film.

Bekanntlich ist der schweizerische Filmverleih, der Inhaber der kommerziellen Einfuhrkontingente, durch einen sogenannten Interessenvertrag straff aneinandergekettet. Eine der Hauptsicherungen dieser Interessengemeinschaft bildet die gegenseitige Verpflichtung, nur gemeinschaftseigene Filme zu verwenden, d. h. einerseits nur den angeschlossenen Kinotheatern Filme zu vermieten, andererseits von nicht angeschlossenen Filmverleihern keine Filme zu beziehen. Damit bestimmen also die Filmverleiher, was an Filmen in die Schweiz kommt, denn sie haben die Kontingente erobert und keine Vorschriften über die Auswahl der einzuführenden Filmprogramme zu beachten. Und wie sich das kulturell auswirkt, zeigt nicht bloß die große Zahl von Revolverküchenflimmereien sogar bester Filmformgerechtigkeit. Es ist ein offenes Geheimnis, daß man vom kulturellen Standpunkt aus unter mehr als die Hälfte aller Streifen zumindest eine Fragezeichen machen darf.

Mit der Monopolisierung der Filmeinfuhr-Kontingente an die Mitglieder des Interessenverbandes ist aber auch allen jenen Streifen der Eingang in die Schweiz verwehrt, denen von den Monopolisten die Gnade der Aufnahme in das Verleihprogramm verwehrt wurde, also wertvollen, scheinbar weniger kassazügigen neuen Streifen, aber auch die dauernde Neuaufführung von alten Streifen bester Qualität, wie «Mr. Deeds geht in die Stadt», «Monsieur Vincent», «Good by, Mr. Cheep» usw. Denn was nicht mehr «up to day» ist, wird versenkt oder gar eingestampft, damit das neue Programm aufgezwungen werden kann. Welch segensreichen Einfluß könnten diese Streifen in enger eingestellten Kreisen für Jahre hinaus bringen! Nein, es war sogar möglich geworden, daß ein ganzer Eisenbahnwagen Schmaltonfilmapparate und -streifen bräverer Art nicht über die Grenze gelassen wurde. Als wenn nicht gerade jene Pfarreien und Vereine, die unentwegt dem guten Film den Weg bahnen wollen, gleich den Buchgemeinden dem guten Buch, nicht auch ein gutes Recht hätten, den Film selber vorzuführen, dem guten Film über die eigenen Säle den Weg zum gutgewillten Publikum zu bahnen! Wie bunt es in diesem Interessenverband zugehen kann, zeigen jüngste Beispiele. In Sul-

gen, einem Thurgauer Marktflecken, wurde ein Kinobauplan mit Rücksicht auf die Rentabilität der Kinos in Bischofszell und Weinfelden abgebogen: es bestehe kein Bedürfnis. Bald darauf baute der Weinfelder Kinobesitzer direkt an die Brandmauer seines bisher das Bedürfnis füllenden Kinos ein zweites, so daß man, vor dem Doppelhause stehend, wählen kann, vielleicht mit Hilfe der Knöpfe am Kittel auszählend, ob man zur Türe links oder rechts hineingehen wolle, nachdem man sich bereits einige Kilometer weit von Sulgen herbewegen mußte (NB. Der Kinoinhaber selbst zählt glücklicherweise zu den kulturell verantwortungsbewußt ausgerichteten Theaterleitern.)

Die gewerblich exklusive Filmkontingentierung führt angesichts des Blind- und Blockbuchens zu weiterer Hemmung der Filmkultur. Nicht notwendig. Denn als ein Luzerner Theater zirka 14 Programme en bloc buchte, um die «Saffia, das Mädchen von unten» geliehen zu erhalten, wurde ihm von der Zensur ausgerechnet dieses saftige Mädchen als vorführunreif verboten, so daß der Kinobesitzer die anderen 14 Mädchen von oben, die mehr im Geiste der «Saffa» waren, spielen mußte. Denn was gebucht ist, muß gespielt werden — laut Verleihvertrag. Aber es kann genausogut umgekehrt gehen. Als eine Revolverküche im gleichen Luzern dank einer Prestigeempfehlung eines kulturellen Büros den Film «Männer von morgen» zu einer mehrwöchigen Reprisen-Kassenfüllung steigern konnte, sogar neues, selbst klerikales Publikum erlebte, mußte es eine Reihe anderer Streifen mitbuchen und auch spielen, die nicht nur den Gewinn der mutigen Kulturtat wieder abschöpfte, sondern sogar der Revolverkücheninhaberin «unter aller Kanone» erschienen. Bestünde kein Filmkontingentmonopol, unterbände die freie Konkurrenz die Blockbuchung, so aber begünstigt die Kontingentmacht ein System, das man längst von der Filmkammer aus als unsittlich, selbst, von Fall zu Fall wenigstens, als wucherisch hätte brandmarken müssen. Auf gleiche Weise begünstigt das Filmkontingentmonopol den Mitgliedern des Interessenvertrages das Blindbuchen. Wer auf den Kontingentinhaber, womöglich eine Strohfirma eines ausländischen Produktionskonzers angewiesen ist, zeichnet in dieser Auswahlbeschränkung auch Filme, von denen er vielleicht die Story und ein paar Schauspieler kennt, nicht aber die Qualität und Sauberkeit der endgültigen Form. Denn wie viel läßt sich während der Produktion ändern. Noch nach der Presseaufführung eines Schweizer Filmes suchte der Produzent verzweifelt nach einem zügigeren Happy-End, und ein anderer Schweizer Produzent hatte gleich zwei Fassungen eines sogenannten volksaufklärenden Spielfilms gedreht, wobei die eine für das südamerikanische Ausland so frei war, daß der Dokot Evangelist — Gott hab' ihn selig! — die «Einfuhrerlaubnis» für eine ausländische Schauspielerin einzuholen sich veranlaßt sah, weil sich ihm keine Schweizerin für solche «Freiheiten» zur Verfügung stellen wollte.

Und wenn schon kontingentiert (und verzollt) werden soll, warum dann nicht Gegenleistung für die Vorzugsstellung aus Kontingenten verlangen? Warum keine Zwangslizenz wie bei der Musik? Warum nicht Abnahmepflicht gegenüber schweizerischen Streifen, insbesondere Wochenschau, bei Einräumung des Einfuhrrechtes ausländischer Kulturwerbungs- und Unterhaltungsfilme, wo doch das Geld des einen so viel wert wie das des andern, und wir uns rühmen, die Wiege und das Vorbild demokratisch-gesunden Denkens und Lebens zu sein? Warum sollen Filmstreifen nach 60 Jahren nicht frei vorführbar werden wie beim Buch? Warum, ja, warum nur jenen Vormachtstellung geben, die die Kultur in erster Linie nach dem Geldgewinn beurteilen? Warum?

Kein ordentliches Filmgesetz in Etappen, wenigstens nicht mit der Kontingentierung als erste Etappe! Freie Bahn dem guten Film, woher er und durch wen er zu uns kommen will! Unterstützung vor allem der Filmkultur im schweizerischen Filmschaffen, in den Kulturpionieren religiöser oder neutraler Organisationen, Sicherung der Freiheit der Bevorzugung des guten Films — hier liegt das eigentliche Kontingent der Filmkultur, nicht im Gewinn.

Roland P. Marchetti, lic. iur.

Ostslowakei wurde eine Kirchenprovinz Moskaus

Während im westlichen Teil der Tschechoslowakei, in Böhmen, Mähren und in der Westslowakei die seelsorglichen Verhältnisse sich den Umständen entsprechend einigermaßen konsolidiert haben — soweit man dies von der Lage der Kirche in einem kommunistischen Staat sagen kann —, ist die Situation in der östlichen Slowakei noch immer reichlich undurchsichtig, ja chaotisch. Auf Grund der spärlichen Nachrichten, die ab und zu in den Westen dringen, läßt sich jedoch immerhin feststellen, daß der Versuch bisher nicht gelungen scheint, die slowakischen Katholiken des griechischen Ritus unter die Autorität des orthodoxen Patriarchen von Moskau zu zwingen.

Die Gründung eines orthodoxen Bistums in Prag, die nicht lange nach Kriegsende erfolgte, hatte sicherlich vor allem den Zweck, die tschechoslowakischen Katholiken des griechischen — beziehungsweise ruthenischen — Ritus der Moskauer Orthodoxie zu unterstellen. Bekanntlich beeilten sich die bis dahin selbständigen orthodoxen Kirchen Bulgariens und Rumäniens, sich nach Kriegsende «freiwillig» der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats zu unterwerfen. Der Kreml, dem der Moskauer Patriarch ja gleichsam als Paradepferd der «Religionsfreiheit» in Rußland dient, unterstützte diese Entwicklung und war bestrebt, sie auch auf Länder auszudehnen, in denen die orthodoxe Kirche bis dahin noch nicht Fuß gefaßt hatte.

In der Ostslowakei gehört ein wesentlicher Teil der Gläubigen dem mit Rom unierten altslawischen Ritus an, ebenso wie in der von Benesch 1945 an die Sowjetunion abgetretenen Karpato-Ukraine, wo jedoch vereinzelte orthodoxe Gemeinden bestanden. In der Ostslowakei freilich war die einzige orthodoxe Einrichtung das Kloster von Ladomirova, das sich übrigens gegen Kriegsende als Stützpunkt der sowjetischen Spionage- und Propagandatätigkeit erwies.

Die russische Offensive richtete sich nach der kommunistischen Machtergreifung in der CSR im wesentlichen nur gegen die griechisch-unierten Katholiken. Der römisch-katholische Bischof von Kaschau, der 72jährige Mgr. *Carsky*, ist heute noch in Freiheit. Schlimmer erging es dem griechisch-katholischen Bischof der Nachbardiözese Presov, Mgr. *Gojdic*. Er wurde zu einer langjährigen Kerkerstrafe verurteilt, als er sich weigerte, seine Kathedrale als Hauptkirche eines neuen orthodoxen Bistums zur Verfügung zu stellen. Zur gleichen Zeit wurde mit dem Bau orthodoxer Kirchen in Presov und Medzilaborce begonnen. Als erster Bischof der neuerrichteten orthodoxen Diözese Presov wurde sodann mit großem Pomp und in Anwesenheit eines Moskauer Archimandriten Bischof *Jeleferij* inthronisiert. Um die orthodoxe «Missionierung» der Ostslowakei voranzutreiben, wurde wenig später auch in Michalovce ein orthodoxes Bistum errichtet, und inzwischen haben Kaschau und sogar die alte mährische Bischofsstadt Olmütz ebenfalls orthodoxe Bischöfe erhalten.

Bei der Errichtung dieser Bistümer ging man nach einem einfach scheinenden Rezept vor: Die griechisch-katholischen Kirchengemeinden wurden durch ein amtliches Dekret in orthodoxe umgewandelt. Dies ging so weit, daß etwa Schulkinder erst aus ihrem Zeugnis erfuhren, daß sie nun kirchlich nicht mehr Rom, sondern Moskau unterständen.

Freilich blieb diese Neuregelung nur auf dem Papier. Die Gläubigen hielten sich nicht an den vom Staat oder besser gesagt von Moskau diktieren «Religionswechsel». Es

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren: Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

wird berichtet, daß die unierten Katholiken nur Gottesdienste solcher Geistlicher besuchen, die ihnen von früher her bekannt sind, oder in die römisch-katholischen Kirchen zum Gottesdienst gehen. Diese sind an den Sonntagen überfüllt, während die orthodoxen Kirchen leerstehen.

Gleichzeitig mit diesen Maßnahmen wurde auch die Russifizierung der Ostslowakei betrieben. Amtliche Statistiken behaupten, daß es zurzeit in der Ostslowakei etwa 180 000 Ukrainer gebe; man weiß jedoch aus den Verhandlungen um die Abtretung der Karpato-Ukraine an Rußland, daß 1945 in diesen Gebieten sich nur rund 4000 Personen als Ukrainer bezeichneten. Die amtlichen Statistiken kamen wohl ebenso zustande wie der plötzliche «Übertritt» aller griechisch-katholischen Slowaken zur orthodoxen Kirche.

In großzügiger Weise wurden in den letzten Jahren im Zuge dieser Maßnahmen auch russische Schulen aller Grade errichtet, ebenso eine orthodoxe theologische Fakultät, die jedoch später wieder in ein theologisches Seminar umgewandelt wurde.

Die Ursache dieser Bestrebungen Moskaus dürfte zunächst wohl in dem Versuch der KP zu suchen sein, auf dem Umweg über die Religion den Einfluß der Partei zu stärken. Man vermutet, daß Moskau darüber hinaus plant, sich die Ostslowakei, die strategisch als Ergänzung der Karpato-Ukraine von großer Bedeutung ist, früher oder später einzuverleiben. Aus diesem Grund dürfte auch die systematische Entnationalisierung der Bevölkerung vorangetrieben werden.

(Kathpreß)

Im Dienste der Seelsorge

Kleinigkeiten, die doch keine sind

Jeder mutige Kirchenbau löst Diskussionen aus. Allzuoft führen aber persönliche Liebhabereien, Kleinigkeiten und ungerechte Verallgemeinerungen zu einer einseitigen Stellungnahme über ein ganzes Werk. So soll es nicht gemeint sein, wenn wir heute eine Kleinigkeit in der neuen Marienkirche in Emmenbrücke erwähnen, eine Kleinigkeit, die doch keine ist.

Wie kaum in einer andern «Gottesstadt» ist hier die ganze Anlage aufs Zentrum hingeordnet, auf den Opferaltar — ein prächtiges Werk übrigens, in Form und Maß. Um so mehr hat es uns schockiert (und zwar nicht aus ästhetischen Gründen), als wir entdeckten, daß man in dieses Herzstück der Kirche ein Loch geschlagen hatte, für Licht- und Staubsaugeranschlüsse. Mit Leichtigkeit hätte man diese Steckdosen einige Zentimeter davon entfernt an den Stufen anbringen können. Wir haben gehört, daß der Künstler, der den Altar schuf, entsetzt gewesen sei, als er diese Ehrfurchtslosigkeit feststellen mußte. Und das mit vollem Recht! Ganz abgesehen von der rechtlichen Situation, daß wohl kein Architekt oder Baupräsident eine Arbeit an einem in Auftrag gegebenem Kunstwerk ohne Wissen des Künstlers ausführen lassen darf, geht es hier um viel mehr: Um die richtige Erfassung des Altares. Gerade an Kleinigkeiten zeigt sich, ob die verantwortlichen Bauherren von der rechten Grundidee her denken. Darum geht es uns: Alle Verantwortlichen aufzufordern, die theologischen Grundlagen eines Kirchenbaues immer wieder von neuem durchzuarbeiten. Wir müssen den Mut aufbringen, auch an einem erfreulichen Werk Kleinigkeiten zu erwähnen, die uns eben doch zeigen, daß neben eine hervorragende Technik im Kirchenbau mehr theologisches Denken treten müßte. Dann wären solche Kleinigkeiten nicht mehr möglich. *A. Stadelmann*

Persönliche Nachrichten

Bistum Sitten

Am Feste von Allerheiligen beging Generalvikar Mgr. Dr. Joseph *Bayard* die äußere Feier seines 25jährigen Priesterjubiläums. Der Jubilar zelebrierte in der Kathedrale von Sitten einen Dankgottesdienst, bei dem Diözesanbischof Mgr. Nestor Adam das Kanzelwort hielt. Wir entbieten Mgr. Dr. Bayard, der sich als langjähriger Kanzler und nunmehriger Generalvikar um das Bistum Sitten große Verdienste erworben hat, zum silbernen Priesterjubiläum ergebene Glückwünsche.

J. V. B.

Hl. Martin mit Bettler

Holzfigur mit Goldmantel, 19. Jahrhundert, Höhe 115 cm, Preis Fr. 950.—.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Ein gutes Zeichen!

Oft zeigen Kunden «Rega»-Regenmäntel, die vor 20 Jahren gekauft und fleißig gebraucht wurden. Man erkennt das Alter, sie wurden in dieser Zeit chemisch gereinigt, imprägniert, aber wasserdicht sind sie geblieben. — Dieser Baumwollmantel, schwarz, ein überragendes Schweizer Qualitätsprodukt, kostet das Doppelte der billigen Popeline-Mäntel, aber er bleibt doch weitaus der Vorteilhaftere! Prompte Auswahl. — Seit 35 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträßle, Luzern
Tel. (041) 2 33 18

WURLITZER ORGEL
Kirchen-Beschallungen
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardgraben 48, Tel. 061/23 99 10

SAMOS des PÈRES
MUSCATELLER MESSWEIN
Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44 571
Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter

Broschüre (Katalogrestbestand)
Sakrale Kunst
8 Seiten Text, 13 Seiten Abbildungen. Geeignet zur Einführung in die moderne Kirchenkunst, für Schulen, Vereine, Schriftenstand usw. Einzelpreis Fr. 1.—, ab 10 Stück Fr. —.80.
Bestellungen erbeten an
Stephan Portmann, Bezirkslehrer, **Langendorf** (SO).

Pieta

Holzfigur, bemalt, Barock, Höhe mit Sockel 90 cm, ohne Sockel 72 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

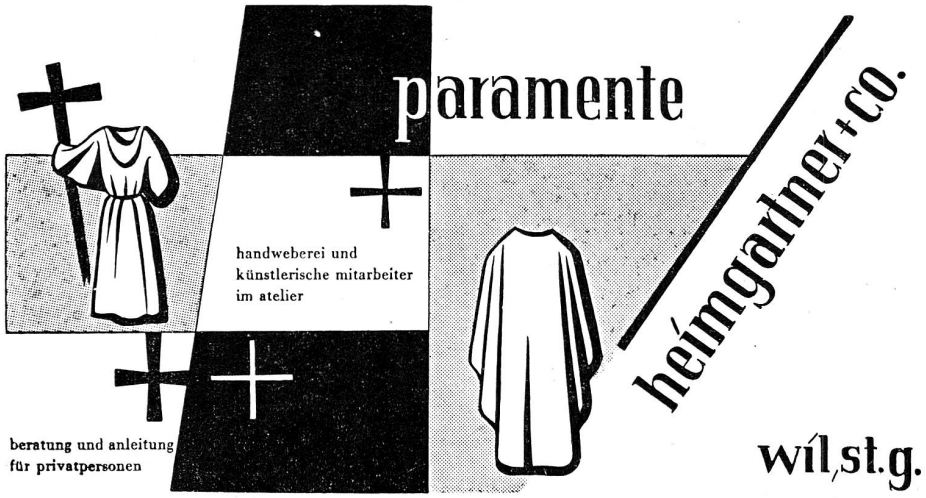
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE
in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
A. Enzler
EDELMETALL WERKSTATTE
CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Wir liefern laufend günstige Artikel für
Kirchenbazar und Tombola
Anfragen u. Chiffre E 44253 Lz an **Publicitas Luzern.**

Dauerexistenz **gesucht** als
Sakristan
mit Nebenberuf als Gärtner (Absolvent der Gartenbauschule Oeschberg). — Interessenten mögen sich melden beim **kath. Pfarramt Hüttwilen** (TG).

Gepflegte, vorteilhafte
Meßweine
sowie Tisch- und Flaschenweine
FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten



Schnupf TABAK

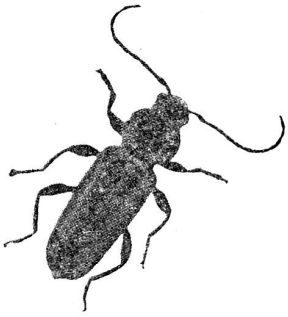
NAZIONALE

feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam.

Mentopin: mit Menthol.

Nazionale: mit Rosen- oder Veilchenparfüm. — Per Dose für Direktschnupf: 50 Rp.

Scaglia: Naturrein, 250 g Fr. 2.—



Merazol

zum Schutz des Holzes vor

Insekten
Fäulnis
Verblauung

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Soeben erschienen

SAMEN IM WIND

Stundenbuch für junge Mädchen
Herausgegeben von P. Michael Jungo, OSB

80 Seiten. Mit 6 Zeichnungen von Robert Geißer
Zweifarbig gedruckt. Ppbd. Fr. 5.10, kart. Fr. 4.—

Jungen Mädchen, die die Schulbank hinter sich haben und nun ins Leben treten voll Erwartungen und Wünsche, ist es nicht ganz leicht, Ratschläge zu geben, die auch wirklich beherzigt werden.

P. Michael Jungo scheint uns den richtigen Ton getroffen zu haben. Zu den Lebensfragen — Last des Alltags, Beruf und Freizeit, Liebe und Ehe, Zwiesprache mit Gott — hat er Dichter- und Denkerworte zusammengestellt, die das Wesentliche treffen und die Wahres sagen ohne moralisierenden Beigeschmack. Dazu kommt die entzückende graphische Ausstattung mit frischen, im besten Sinne modernen Zeichnungen von Robert Geißer, so daß jedes Mädchen das Büchlein mit Freude aufnehmen wird.

Verlag Räber & Cie., Luzern

E. Schnyder - Kerzenfabrik - Einsiedeln

Gegründet 1798 Telefon (055) 6 11 43

Altarkerzen
garantiert 100% Bienenwachs
garantiert 55% Bienenwachs

Rohrkerzen, genau nach Ihrer Maßangabe
garantiert 55% Bienenwachs

Kompositionskerzen
Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen
Ewiglichtöl, Rauchfaßkohle u. Weihrauch

Verlangen Sie Muster

150 Jahre Schnyder-Qualitätskerzen

Hostien-Post-

Versand erfolgt am zuverlässigsten mit runden Schachteln aus solidem Flugzeug-Leichtmetall. In 16, 18 und 20 cm ∅, beliebige Höhe für gewünschten Inhalt. Doppelseitige, gravierte Adresse, fixiert durch Verschluß. Von Post und Hostienbäckereien beliebtestes Modell. — Eckige Schachteln sind weniger druckfest. Ansichtssendung!

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

● Beeidigte Meßweinlieferanten

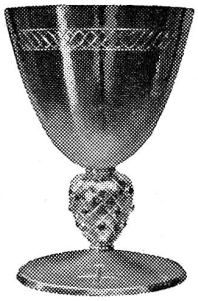
Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Viel billiger
weil Fabrikpreise
Katalog gratis
UHREN
VON ARX
Niedergösgen
Fabrikversand

z. B. 17 Rubis, wasserdicht, stoßsicher, antimagnetisch, große Sekunde, Stahlzugband und 1 Jahr schriftliche Garantie, ab Fr. 27.—, mit Datum, Fr. 39.—. Reparaturen und Revisionen aller Marken baldigst.

Berücksichtigen Sie die Inserenten der «Kirchenzeitung»



L. RUCKLI — CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

HERZOGS liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

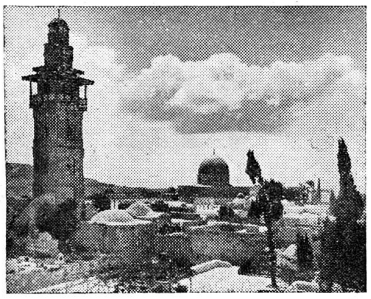
mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.
Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Meß-Stipendien

sind eine große Hilfe für die rund tausend Jesuitenpriester in Indien. Wir bitten herzlich, uns solche anzuvertrauen, damit wir den dringenden Bitten der Missionsobern entsprechen können. Jedes Stipendium ist eine willkommene Gabe.

Poona-Mission (Indien), Zürich, Postcheck VIII 22 076.



Studienreisen ins Heilige Land

(11. und 12. Wiederholung)

1. Reise vom 29. März bis 13. April 1959 unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Hans Wildberger, Zürich.
2. Reise vom 5. bis 20. April unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern.

16 Tage, wovon 14 Tage im Orient. Teilnehmerzahl beschränkt. Die Reisen erfolgen ab Zürich mit den bequemen viermotorigen Ueberseemaschinen DC-6 B der Swissair mit Hochdruckkabinen. Gelegenheit zur Rückfahrt per Schiff.
Diese vorzüglich organisierten Studienreisen stehen unter bewährter Führung und vermitteln einen gründlichen Einblick in die heiligen Stätten des Alten und Neuen Testamentes, sowohl in den arabischen Ländern wie in Israel.
Programme, Referenzen und Auskünfte vom Interkonfessionellen Komitee für Biblische Studienreisen.
Geschäftsstelle: **Eugen Vogt,** St.-Karli-Quai 12, **Luzern,** Tel. 041/2 69 12.

Soeben erschienen

Hugo Rahner/Karl Rahner, **Gebete der Einkehr**
Diese Gebete folgen dem Aufbau der Geistlichen Übungen.
Leinen Fr. 7.20

Louis Bouyer, **Vom Geist des Mönchtums**
Leinen Fr. 14.10

Josef Endres, **Menschliche Grundhaltungen**
Ein Ordnungsbild der Tugenden.
Leinen Fr. 19.10

Josef Martin Bauer, **Kranich mit dem Stein**
Roman um die gewaltige Gestalt des Kardinals Martin von Petuel, in welcher der Leser unschwer Kardinal Faulhaber erkennt.
Leinen Fr. 28.25

Paula Schlier, **Die letzte Weltennacht**
Schauungen zur Apokalypse
Leinen Fr. 21.25

Jakob Bergmann, **Läuterung hier oder im Jenseits**
Wider die Verkümmerung des geistlichen Lebens
Leinen Fr. 14.10

Peter Schindler, **Der Pflug Gottes**
Der dänische Konvertit erzählt mit unbestechlichem Wahrheitswillen seine Erlebnisse in Italien, Dänemark, Holland und gibt uns Einblick in sein reiches geistiges Schaffen.

René Carpentier, **Zeugen des Gottesreiches**
Einführung in das Ordensleben
Kartoniert Fr. 13.25

Michael Horatczuk, **Schlagworte auf dem Seziertisch**
«Ein sezierter Feind ist — im allgemeinen — nicht mehr gefährlich.»
Leinen Fr. 8.85, kartoniert Fr. 6.75

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

MÜFF

ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremsungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 40 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.